

Gestrandet

Der Hunger nach Fisch hat uns hierhergebracht. Der Hunger nach Fisch quält uns und der Hunger wird uns vielleicht auch töten. Wenn ihm nicht der Sand zuvorkommt, der wie ein nicht enden wollendes Handtuch das Wasser von unserer Haut trocknet. Die Sonne hilft ihm, indem sie als unsere erbarmungslose Feindin auf uns hinabscheint. Nur leichte Wellen, die sich immer mal wieder an den Strand trauen, halten unsere Bäuche feucht. Vorhin habe ich versucht, zurück ins Wasser zu kommen, doch es ist unmöglich, sich aus dem rauen Gefängnis aus Sand zu befreien. Schon jetzt fühlt es sich an, als würde mein eigenes Körpergewicht mich erdrücken. Dabei kann es nur ein paar Minuten her sein, dass ich den Fischschwarm verfolgt und zu nah an den Strand geraten bin. Die Kleine ist mir nachgeschwommen, wollte helfen. Doch nun liegt auch sie hier, darauf wartend, bis der Tod uns von unserem Schicksal erlösen wird. Die Angst, die ich zuerst verspürt habe, ist wie weggeblasen, denn ich habe die Hoffnung aufgegeben. Und wer keine Hoffnung mehr hat, kann auch keine Angst fühlen. Die Kleine neben mir versucht durch den Sand zurück ins Meer zu rutschen, doch auch für sie ist es unmöglich. Ich sehe die Furcht wie einen Lichtblitz durch ihre Augen zucken, doch sie versteckt sie, als ich zu ihr hinüberschiele. „Die Flut wird uns retten“, meint sie. Sie ist eine unglaubliche Optimistin. Doch die Flut wird noch brauchen, bis sie uns erreicht hat. So lange wird es keiner von uns durchhalten. Jedoch möchte ich ihr die Hoffnung nicht nehmen. Schließlich ist es meine Schuld, dass sie hier liegt. Ich hätte selbst wissen müssen, dass man nicht in so seichte Gewässer schwimmen darf. Ich bin schon so alt, dass man meinen müsste, die Erfahrung, die ich mein ganzes Leben lang gesammelt habe, sollte mich vor solchen Fehlern beschützen. Allerdings ist der Fisch, den wir fressen, fast nirgends mehr zu finden und wir müssen jede Chance auf Beute nutzen, wenn wir überleben wollen. Der Hunger hat uns alle leichtsinniger gemacht.

Es fühlt sich wie eine Ewigkeit an, in der wir da liegen und uns unser eigener Körper die Seele aus dem Leib presst. Verraten vom eigenen Körper! Selbst er verspottet meinen Leichtsin. „Die Flut wird uns retten“, wiederholt die Kleine wie ein Mantra, um selbst daran zu glauben. Inzwischen muss auch sie eingesehen haben, dass es zwecklos ist. Dennoch will das sture Ding die Hoffnung nicht aufgeben. Was soll's? Besser in Hoffnung sterben als in Angst. Die erbarmungslose Sonne erinnert uns daran, dass uns nicht mehr viel Zeit bleibt. Ich schaue ein weiteres Mal die Kleine an und mir fällt dabei der Ozean ins Auge. Ist er etwa angestiegen? Ein neues Gefühl regt sich in mir. So muss sich wohl die Hoffnung der Kleinen

anfühlen. Doch es ist sicher nur Einbildung. Meine Aufmerksamkeit wendet sich wieder dem Hunger zu, der unaufhörlich in meinem Bauch sein Unwesen treibt. Der Hunger und die Sonne, beide scheinen wohl einen Wettkampf daraus gemacht zu haben, wer es wohl schafft, uns zuerst auf dem Gewissen zu haben.

Plötzlich höre ich die Stimme der Kleinen, die vor Freude nur so trieft: „Die Flut wird uns retten.“ Und diesmal hat sie recht. Es war keine Einbildung. Das Wasser muss wirklich gestiegen sein. Ich sehe das Leuchten in den Augen der Kleinen und wie sie sich voller neuer Energie in die Fluten stürzt, bevor mir klar wird, dass die Flut wohl nicht schnell ge...

Katharina Gebauer, Klasse 9c